Die Bezeichnungen „Schildermädchen" und „Kaffdüwel" sind sicher etwas ungewöhnlich und sollen deshalb kurz erläutert werden. Das Wort „schildern" stammt in diesem Zusammenhang aus dem Niederländischen, war auch im Niederdeutschen gebräuchlich, und bedeutet „malen". Schildermädchen waren in den Kattunmanufakturen und -fabriken des späten 18. und des 19. Jahrhunderts damit beschäftigt, die Stoffdrucke auszubessern und auszumalen. So lange die Stoffe mit der Hand oder mit sehr einfachen Maschinen bedruckt wurden, gab es dabei viele Mängel. Die Farben wurden nicht gleichmäßig aufgetragen, die Formen der Drucke fransten an den Rändern aus usw. Die Schildermädchen mußten die fehlerhaften Drucke ausbessern, und diese Arbeit hinterließ ihre Spuren an ihnen. Vor allem haftete den Mädchen der Geruch bzw. Gestank der Farben auch nach der Arbeit an, und mitunter wurden sie von anderen Kindern deswegen verspottet.[2] „Kaffdüwel" ist ein Begriff, der im Zusammenhang mit dem Maschinendrusch gegen Ende des 19. Jahrhunderts aufkam. Bezeichnet wurden damit diejenigen Jungen, die am Gebläse der Dampfdreschmaschinen die Säcke oder Körbe auswechseln mußten, in denen das Kaff, also die Spreu, aufgefangen wurde. Der Luftstrom des Gebläses führte jede Menge Staub und Schmutz mit sich, wodurch das Gesicht des Kaffträgers rasch so geschwärzt wurde, *„daß er aussah wie ein Teufel"*.[3] Dieser Kaffteufel, im Niederdeutschen Kaffdüwel genannt, galt als der Geringste unter allen beim Dreschen beschäftigten Leuten.

Die beiden Beispiele zeigen nicht nur, daß Kinder, die arbeiten mußten, ganz unten auf der sozialen Stufenleiter rangierten, sondern es sind damit auch zwei große Wirtschaftsbereiche angesprochen, in denen viele Mädchen und Jungen zum Teil bis weit in dieses Jahrhundert hinein beschäftigt waren: die Landwirtschaft und die Industrie. Kinder wurden überall dort eingesetzt, wo es um einfache, leicht zu erlernende Tätigkeiten ging, und dort, wo sie wegen ihrer kleineren Körper eher als Erwachsene zu bestimmten Arbeiten fähig waren. Tätigkeiten, die eine spezielle Ausbildung erforderten, wurden von Mädchen und Jungen nicht verrichtet, es sei denn, sie waren als echte Lehrlinge oder Auszubildende angestellt. Unterschiede gab es nur insofern, als Jungen meist für gröbere Arbeiten eingesetzt wurden, während Mädchen überall dort Beschäftigung fanden, wo es um Fingerfertigkeit und, wie es oft in den Quellen heißt, um „feines Gefühl" ging. Außerdem haben Jungen relativ wenig im Haushalt mitgearbeitet, während Mädchen hier im Hinblick auf ihre spätere Rolle als Hausfrau und Mutter lange Zeit ihren ganz selbstverständlichen Arbeitsbereich hatten.

Die Liste der Tätigkeiten von Kindern ist lang. Sie wäre noch länger, wenn auch die Arbeiten von Jugendlichen berücksichtigt würden. Aber es soll hier nur um die Mädchen und Jungen gehen, die in dem Alter waren, das landläufig als Kindheit bezeichnet wurde und wird, also um Mädchen und Jungen, die noch nicht konfirmiert waren. Im wesentlichen handelt es sich daher um Kinder bis zum Alter von 14 und 15 Jahren. Das „Einstiegsalter" der Kinder in ein Beschäftigungsverhältnis lag im 19. Jahrhundert in der Regel zwischen 5 und spätestens 9 Jahren,

Nils Hansen

Von „Schildermädchen" und „Kaffdüweln"

Zur Kinderarbeit in Schleswig-Holstein im 19. und 20. Jahrhundert[1]

Schleswig-Holstein heute

[1] Leicht erweiterte Fassung eines Vortrages, gehalten am 6.11.1993 in der Gustav-Heinemann-Bildungsstätte, Malente.

[2] Siehe Ingeborg Schumann/Hans-J. Korff/Michael Schumann, Sozialisation in Schule und Fabrik. Entstehungsbedingungen proletarischer Kindheit und Jugend, Berlin 1976, S. 55.

[3] Hans Ehlers, Drei Jahre »Dienstjunge« auf einem Bauernhof, in: Kieler Blätter zur Volkskunde, XIV (1982), S. 137 - 150, hier: S. 145.

denn dann galt die eigentliche Kindheit als abgeschlossen.[4] Von nun an, so meinte der größte Teil der Erwachsenen, hatten Mädchen und Jungen ihren Teil zum Haushaltseinkommen beizusteuern. Überwiegend ging es dabei nicht um die einfache Mitarbeit, die Hilfe in einem Betrieb oder Haushalt, so als sei eben 'mal Geschirr abzuwaschen, sondern um eine Anstellung mit einer bestimmten täglichen Arbeitszeit, die oft länger als 8 Stunden dauerte, mit einer fest ausgemachten Bezahlung und häufig gegen Kost und Logis bei einem sehr geringen Lohn. In der „Geschichte der Tuchmacherfamilie Westphalen" aus Neumünster heißt es zum Beispiel:[5]

„Johann Westphalen, geb. 1.5.1820, hat von seinem 6. Lebensjahr an in der Renckschen Tuchfabrik gearbeitet von 5 bis 12 Uhr in der einen Woche und von 13 bis 20 Uhr in der darauf folgenden Woche ... Mit 14 Jahren hat er auf einer richtigen Handspinnmaschine mit 30 Spindeln Wollgarn gesponnen ... Der Lohn für Kinderarbeit hat nicht gereicht, um die wöchentlichen Wäschekosten zu bezahlen".

In den Fabriken war die Arbeit besonders hart, aber auch in anderen Branchen hatten Kinder ein umfangreiches Pensum zu bewältigen. In der Landwirtschaft mußten Jungen unter anderem Pferde, Kühe, Schafe und Gänse hüten, den Pflug treiben und Garben binden können, Unkraut jäten, Steine von den Feldern sammeln, bei der Ernte helfen, auf den abgeernteten Feldern verstreute Ähren sammeln, Pflanzarbeiten verrichten, den Garten umgraben, Kleinholz hacken, Flachs bearbeiten, die Pferde zur Tränke führen, bei der Viehfütterung und bei Stallarbeiten helfen. Mädchen mußten bei allen hauswirtschaftlichen Arbeiten anpacken, kleinere Kinder versorgen, das Kleinvieh hüten, bei der Milchverarbeitung, den Garten- und Erntearbeiten helfen.[6]

In der Industrie erforderten die Arbeiten von den Kindern meist weniger Kraft, sondern vor allem Ausdauer und Sorgfalt, und das bei einer Arbeitsdauer von mitunter bis zu 14 Stunden. In Tabakfabriken mußten Tabakblätter entrippt und geglättet

[4] Siehe Arno Herzig, Kinderarbeit in Deutschland in Manufaktur und Proto-Fabrik (1750 - 1850), in: Archiv für Sozialgeschichte, XXIII (1983), S. 311 - 375, hier: S. 313; siehe auch Klaus Saul/Jens Flemming/Dirk Stegmann/Peter-Christian Witt (Hg.), Arbeiterfamilien im Kaiserreich. Materialien zur Sozialgeschichte in Deutschland 1871 - 1914, Düsseldorf 1982, S. 203.

[5] Zit. nach Klaus Tidow, Neumünsters Textil- und Lederindustrie im 19. Jahrhundert. Fabrikanten - Maschinen - Arbeiter (= Veröffentlichungen des Fördervereins Textilmuseum Neumünster e.V., H. 9), Neumünster 1984, S. 33.

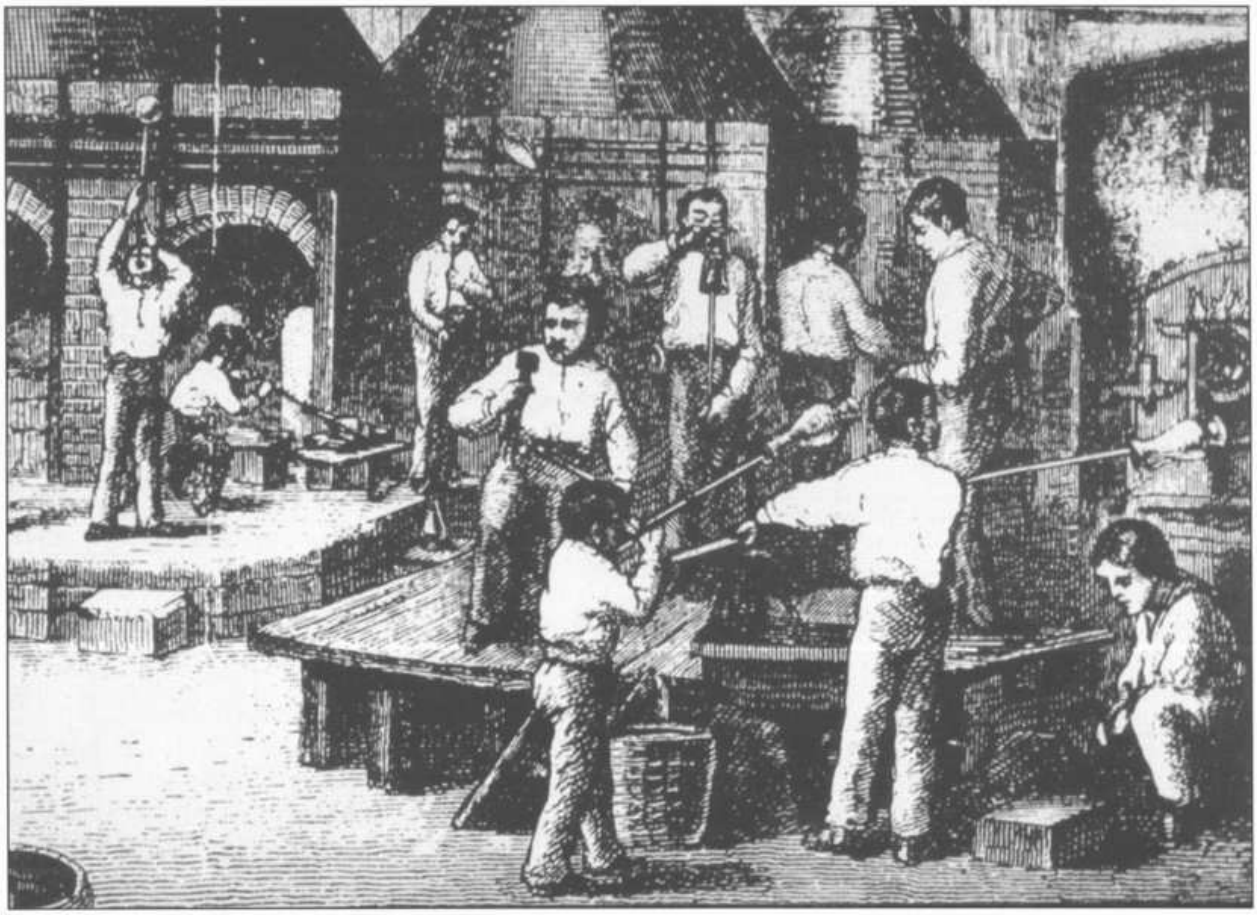
[6] Vgl. Silke Göttsch, Kinder als Arbeitskräfte in Landwirtschaft und Industrie, in: Konrad Köstlin/Rosemarie Pohl-Weber/Rainer Alsheimer (Hg.), Kinderkultur. 25. Deutscher Volkskundekongreß in Bremen vom 7. bis 12. Oktober 1985 (= Hefte des Focke-Museums, Nr. 73), Bremen 1987, S. 77 - 84; siehe auch Helene Simon, Landwirtschaftliche Kinderarbeit. Ergebnisse einer Umfrage des Deutschen Kinderschutzbundes über Kinderlandarbeit im Jahre 1922, Berlin o.J. [1925] und Christa Hasenclever/R. Frenzel-Meyer zur Capellen, Kinderarbeit auf dem Lande (= Schriftenreihe für ländliche Sozialfragen, H. 20), Hannover 1957

Die Mechanisierung der Landwirtschaft änderte wenig daran, daß Kinder zu vielen verschiedenen Arbeiten auf den Höfen herangezogen wurden. Häufig waren die Tätigkeiten nicht allzu schwierig, aber sie nahmen zumindest Zeit und Geduld in Anspruch, so wie bei der hier abgebildeten Arbeit am Göpel. Der Junge mußte »nur« die Pferde, die den Göpel drehten, in Gang halten, aber auf die Dauer war das ziemlich eintönig und langweilig. (Foto aus Wanderup, 1912.)

Die Szene mit den drei Mädchen am Brunnen gauckelt eine ländliche Idylle vor, aber das Waschen und das tägliche Wasserholen vom Brunnen waren kein beschauliches Vergnügen, sondern Knochenarbeit. Für die Mädchen waren solche Aufgaben aber wohl selbstverständlich, denn sie gehörten zur Haushaltsarbeit und damit zu ihren Pflichten. (Foto von Wilhelm Dreesen, 1890er Jahre.)

werden, in Glasfabriken wurden Flaschen, Gläser und andere Produkte sortiert und zwischen den Öfen hin- und hertransportiert, in Ziegeleien mußten Jungen Steine glätten und aufkanten, in Schrauben, Nadel- und Drahtfabriken wurden Mädchen zu Sortier- und Verpackungsarbeiten eingesetzt. Es gab fast keine Branche, die auf die Arbeit von Kindern verzichtete, und selbst dort, wo aus verschiedenen Gründen zumindest auf den ersten Blick keine Kinderarbeit zu erwarten wäre, waren Mädchen und Jungen beschäftigt. So zum Beispiel in Eisengießereien, Maschi-

Hofbräuhaus
Bauern-Backofen



nenfabriken, Brauereien und Branntweindestillationen.[7] Eine der wenigen Ausnahmen scheint der Schiffbau gewesen zu sein. Hier ist bisher nichts über Kinderarbeit bekannt geworden.

Landwirtschaft und Industrie waren nicht die einzigen Wirtschaftszweige, in denen Kinder beschäftigt wurden. Auch in Gewerbe, Handel und Handwerk fanden sie Verwendung. So haben Jungen zum Beispiel als Hilfskräfte bei Maurern, Malern und Schlachtern gearbeitet[8], und außerdem ist zu bedenken, daß bis ins 19. Jahrhundert hinein manche Jungen bereits recht früh eine Lehre antraten, was in der Regel hieß, daß sie als Arbeitskräfte voll in den Betrieb integriert wurden. In Handel und Gewerbe haben Kinder auf vielfältige Weise Beschäftigung gefunden: in den Gastwirtschaften als Küchenhilfe und Kegelaufsteller, für die Geschäfte im Straßen- und Hausierverkauf, als Boten und Lagerarbeiter. Dem Zeitungsboten zum Beispiel haben die „Kieler Nachrichten" vor ihrem Redaktionsgebäude in der Kieler Innenstadt ein Denkmal gesetzt.

Einen weiteren Wirtschaftsbereich, in dem im 19. Jahrhundert eine größere Anzahl Kinder, in der Hauptsache Jungen, gearbeitet haben, bildeten Schiffahrt und Fischerei. Der „Schiffsjunge" ist ein allgemein bekannter Begriff, wobei jedoch in der Hochseeschiffahrt und -fischerei anscheinend vergleichsweise wenige

[7] Nils Hansen, Fabrikkinder. Zur Kinderarbeit in schleswig-holsteinischen Fabriken im 19. Jahrhundert (= Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 19), Neumünster 1987, S. 41 ff. und 74 ff.

[8] Hinweise auf diese Tätigkeiten liefern die Berichte zu den Kirchen- und Schulvisitationen. Für die Schlachter siehe z.B. LAS (= S.-H. Landesarchiv in Schleswig) Abt. 19 Nr. 116.6 Bericht des Lehrers Alpen über die Hauptknabenschule in Kellinghusen, 28.7.1851; für die Maurer siehe z.B. LAS Abt. 19 Nr. 108.1 Bericht des Schreibmeisters Siercks über die Knabenschule in Preetz, 7.8.1850; für Maurer und Maler siehe z.B. LAS Abt. 19 Nr. 110.9 Bericht über die Fabrikschule in Glückstadt, 1.6.1862.

Abbildung linke Seite oben: Das Brotbacken war bis ins 20. Jahrhundert hinein in vielen ländlichen Haushalten traditioneller Bestandteil der Selbstversorgung, und auch hierbei haben Kinder mitgeholfen. Das Foto soll vermutlich ein „Idealbild" der Arbeit am Backofen darstellen und führt uns wohl mit Absicht vor, daß seine Bedienung und das Hacken des Feuerholzes im allgemeinen als „Männersache" galten (Postkarte, 1905).
Abbildung linke Seite unten: Arbeiter in einer Glashütte, um 1880. Die Tätigkeit der drei Jungen rechts im Vordergrund ist nicht klar zu erkennen. Meistens mußten die in den Glasfabriken beschäftigten Kinder jedoch die zerbrechliche Ware von einem Ofen zum anderen transportieren sowie das Glas sortieren und reinigen. Hitze, Rauch- und Staubentwicklung, Schichtdienst rund um die Uhr und Verletzungsgefahren gefährdeten die Gesundheit der Arbeitskräfte in hohem Maß, besonders die der Kinder, die hier von frühem Alter an arbeiteten (Illustration aus dem Brockhaus Conversations-Lexikon, 1884).
Links: Nachdem die Kinderarbeit in der Industrie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch entsprechende Gesetze immer weiter eingeschränkt und schließlich verboten worden war, wurde 1903 auch die Kinderarbeit in Handel und Gewerbe weitgehend untersagt. In Gastwirtschaften zum Beispiel blieben Kinder aber weiterhin gefragte „Zeitarbeitskräfte". Der „Gasthof zu Preetz" etwa suchte in aller Öffentlichkeit per Anzeige in der Preetzer Zeitung vom 6. Juli 1910 zwei „kräftige Knaben" als Kegelaufsteller beim Preiskegeln. So fröhlich, wie es mit dem jubelnden Jungen in der Annonce angedeutet wurde, ging es bei der Arbeit jedoch bestimmt nicht zu, auch wenn sie nur ein paar Stunden dauerte und der »Job« als Verdienstmöglichkeit sicher hochwillkommen war.

Kinder aus Schleswig-Holstein gearbeitet haben. Zwar sind zum Beispiel Berichte darüber vorhanden, daß sie auf Walfängern mitfuhren, aber das betrifft hauptsächlich die Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts.[9] Viel mehr Jungen sind dagegen in der Schiffahrt und Fischerei auf Binnengewässern und in Küstennähe beschäftigt worden. Hier arbeiteten Schiffer und Fischer meist im Familienbetrieb, und die Söhne mußten ihren Vätern zur Hand gehen. So versäumte beispielsweise in den Dörfern an der unteren Eider und an der Kieler Förde im 19. Jahrhundert ein großer Teil der Jungen vom Frühjahr bis in den späten Herbst hinein die Schule, weil sie auf den Schiffen und Booten mitfuhren.[10] Das ist sicher auch an anderen Flüssen und Küstenstrecken der Fall gewesen. Dort, wo sich eine fischverarbeitende Industrie etablierte, haben außerdem viele Jungen in den Räuchereien und in den Betrieben, die Kisten für den Fischversand herstellten, gearbeitet. Bekannt geworden ist das vor allem aus Eckernförde.[11]

Als letztes soll noch auf die Heimindustrie hingewiesen werden. Über die Ausmaße dieses Wirtschaftsbereichs in Schleswig-Holstein ist wenig bekannt. Immerhin, es hat eine Heimindustrie etwa im Textilwesen, in der Zündhölzerfabrikation und bei den Zigarrendrehern gegeben, und zumindest in bezug auf die beiden zuletzt genannten Branchen ist ein umfangreicher Einsatz von Kinderarbeit dokumentiert.[12] Genaueres läßt sich nicht sagen, es ist aber sicher von einer hohen Dunkelziffer in Hinsicht auf den Einsatz von Kindern in der Heimindustrie auszugehen.

Wie viele Kinder überhaupt gearbeitet haben, ist schwierig zu schätzen. Nur für die Industrie sind genaue Zahlen bekannt. Der Höhepunkt der Kinderarbeit war hier in der Mitte der 1860er Jahre erreicht. Damals arbeiteten rund 2400 Mädchen und Jungen in den schleswig-holsteinischen Fabriken.[13] Das waren weniger als ein Prozent aller Kinder in Schleswig-Holstein, aber auf die gesamte Fabrikarbeiterschaft bezogen mehr als 12 Prozent, was bedeutete, daß etwa jeder achte Beschäftigte in einem Industriebetrieb ein Kind war. Für die übrigen Wirtschaftsbereiche läßt sich das Ausmaß der Kinderarbeit nur grob und zusammenfassend überblicken. Einen Ansatzpunkt dafür bieten die Schulstatistiken. Bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts besuchten schätzungsweise rund 90 Prozent der Kinder in Schleswig-Holstein eine Volksschule. Die übrigen 10 Prozent gingen auf eine Mittel- oder höhere Schule und stammten aus vermögenderen Gesellschaftsschichten. Sie hatten es nicht nötig, Geld für das Familieneinkommen hinzuzuverdienen, selbst wenn sich auch unter ihnen ausnahmsweise Mädchen und Jungen befanden, die sich durch Gelegenheitsarbeiten ein Taschengeld verdienten.[14] Stärker waren die Schülerinnen und Schüler der Volksschulen von Kinderarbeit betroffen. Für sie liegen sehr viele Berichte von Lehrern vor, die darauf hinweisen, daß der größte Teil der Mädchen und Jungen einer regelmäßigen Arbeit nachging.[15] Manche Schulen mußten im Sommer ihren Unterricht ganz einstellen, weil überhaupt keine oder nur eine Handvoll Schüler und Schülerinnen kamen. Die meisten Schulen setzten ihren Unterricht zwar fort, ihre Lehrer konnten jedoch froh sein, wenn ungefähr ein Drittel der Schulkinder den Unterricht besuchte. Es ka-

[9] Siehe Kai Detlev Sievers, Nordfriesische Kinderarbeit auf Walfangschiffen im 18. Jahrhundert, in: Konrad Köstlin/Rosemarie Pohl-Weber/Rainer Alsheimer (Hg.), Kinderkultur. 25. Deutscher Volkskundekongreß in Bremen vom 7. bis 12. Oktober 1985 (= Hefte des Focke-Museums, Nr. 73), Bremen 1987, S. 95 - 100.

[10] Hinweise darauf finden sich in den Berichten zu den Kirchen- und Schulvisitationen; z.B. für Breiholz in LAS Abt. 19 Nr. 116. 1 ff. und für Ellerbek in LAS Abt. 19 Nr. 109.1 ff.

[11] Siehe Friedrich Daniel, Een Verträll'n von Strand, Fischerie un Rökerie in Eckernför, in: Jahrbuch der Heimatgemeinschaft Eckernförde, 38 (1980), S. 242 - 247, hier: S. 243.

[12] Zur Zündhölzerfabrikation siehe Hansen, wie Anm. 7, S. 78 f.; zu den Zigarrendrehern siehe E. Jaffé, Hausindustrie und Fabrikbetrieb in der deutschen Zigarrenfabrikation (= Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 86), Berlin 1899; siehe auch Ottensen. Zur Geschichte eines Stadtteils. Katalog zur Ausstellung im Altonaer Museum/Norddeutsches Landesmuseum in Hamburg vom 3.11. 1982 bis 7.8.1983, 2. Aufl. Hamburg o.J

[13] Siehe Ingwer Ernst Momsen, Kinderarbeit in den Fabriken Schleswig-Holsteins 1865, in: Rundbrief des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, 16 (1982), S. 24 - 28.

[14] Ein Hinweis darauf findet sich in den Amtlichen Mittheilungen aus den Jahres-Berichten der mit Beaufsichtigung der Fabriken betrauten Beamten, 1882, S. 138/139; siehe dazu Hansen, wie Anm. 7, S. 131.

[15] Siehe hierzu u.a. die Berichte zu den Kirchen- und Schulvisitationen in LAS Abt. 18, 19 und 218.

In Fischräuchereien, hier ein Foto aus Eckernförde, wurden Jungen zur Herstellung von Kisten für den Versand des Fisches beschäftigt. Im Hintergrund der Abbildung ist zu erkennen, wie sie solche Kisten zusammennageln. Links davon steht ein Herr, der die Arbeit zu kontrollieren scheint. Der Lohn der sogenannten Nageljungs war gering: Für 100 angefertigte Kisten gab es 50 Pfennige. (Foto von G. Haltermann, um 1900).

men aber nicht etwa immer dieselben Mädchen und Jungen, sondern die Unterrichtsteilnahme wechselte unter Umständen von Tag zu Tag. Einige Kinder kamen eine Zeitlang zur Schule, blieben dann eine Weile fort, oder sie kamen nur an einem Tag in der Woche, wenn sie sich von ihrer Arbeit freimachen konnten oder ihre Arbeitgeber ihnen dann Zeit für den Schulbesuch freigaben. Insgesamt ist aufgrund dieser Berichte zu vermuten, daß etwa 60 bis 70 Prozent aller Kinder in Schleswig-Holstein im Sommer, wenn auch nicht ständig, so doch zeitweise einer regelmäßigen Arbeit nachgingen, wobei der Höhepunkt der Kinderarbeit wie bei der Industrie auch in allen übrigen Wirtschaftsbereichen anscheinend in den 1860er Jahren gelegen hat. Im Winter, von etwa Mitte November bis Mitte Februar, ging die Kinderarbeit regelmäßig zurück, vor allem weil in der Landwirtschaft weniger Mädchen und Jungen gebraucht wurden. In den Städten war der Schulbesuch etwas besser als auf dem Land, dennoch versäumten auch hier viele Kinder wegen ihrer Arbeitsverpflichtungen den Unterricht. Im Jahr 1844 gingen zum Beispiel in Kiel von rund 2100 Kindern, die im Schulalter waren, mehr als 300 gar nicht zur Schule.[16] Jedes siebente Kind also versäumte dauerhaft den Unterricht, und auch die übrigen kamen meist nur sehr unregelmäßig. Die Berichte der Kieler Lehrer zeigen, daß die Kinder den Unterricht nicht einfach schwänzten, was sicher auch vorgekommen ist, sondern in den allermeisten Fällen durch ihre Arbeitspflichten am Schulbesuch gehindert wurden.[17]

Seit Ende der 1860er Jahre ging die Beschäftigung von Mädchen und Jungen anscheinend in allen Wirtschaftsbereichen

[16] Siehe Bericht der Kieler Schulkommission für 1844 in LAS Abt. 19 Nr. 581 I.

[17] Siehe die Kieler Visitationsberichte in LAS Abt. 19 Nr. 106 - 109.

Abb. rechte Seite oben: Landbesitzer holten oft ganze Schulklassen aus dem Unterricht, um die Mädchen und Jungen als Hilfsarbeiter bei der Ernte einzusetzen. Diese 1911 bei Reinfeld in Stormarn aufgenommene Fotografie, die Kinder beim Erbsenpflücken zeigt, ist aber gestellt: Die Kinder tragen zum Teil weiße Hemden und Schürzen, haben sich also für den Fototermin extra fein herausgeputzt.

Abb. rechte Seite unten: Das Schulwandbild mit dem Titel »Im Herbst« wirkt auf den ersten Blick recht sachlich. Einige Frauen und Männer sind mit der Kartoffelernte beschäftigt, ein Mädchen trägt einen mit Kartoffeln gefüllten Korb zu einem Sack, um ihn dort auszuleeren. Das ist sicher als ein Hinweis auf Kinderarbeit in der Landwirtschaft zu verstehen, aber noch aufschlußreicher wird das Bild, wenn man das Jahr und den Zweck seiner Veröffentlichung kennt: Es erschien 1943, mitten im Zweiten Weltkrieg, und mit Hilfe solcher Darstellungen wurde in der Schule eingedrillt, daß sich nun alle Menschen in Deutschland, auch die Kinder, an den »Ernteschlachten« der »Heimatfront« zu beteiligen hatten, um die Ernährungsbasis zu sichern. Was hier also zunächst so harmlos erscheint, entpuppt sich bei näherem Hinsehen als reine NS-Propaganda und Pseudo-Legitimierung der Kinderarbeit.

allmählich zurück. Das hatte verschiedene Gründe. Der wichtigste war die Einführung der preußischen Gesetzgebung nach 1867, als Schleswig-Holstein eine preußische Provinz geworden war. Vorher hatte es nur in einigen Ortschaften, wie zum Beispiel Neumünster und Itzehoe, wo besonders viele Kinder in Fabriken beschäftigt waren, lokale Reglementierungen gegeben.[18] In Preußen war dagegen schon seit den 1820er Jahren mehr und mehr öffentlich anerkannt worden, daß Kinder durch übermäßige Arbeit bleibende körperliche und psychische Schäden davontrugen. Unter anderem fiel das dem Militär auf, weil immer mehr Rekruten für den Dienst als Soldat untauglich waren. Die Ursache vor allem der körperlichen Mangelerscheinungen wurde rasch in der Fabrikarbeit entdeckt. Sie hatte viele junge Männer schon in ihrer Kindheit gesundheitlich ruiniert, so daß sie selbst nach den damals recht rücksichtslosen Maßstäben für den Wehrdienst nicht in Frage kamen. Aus dieser Erkenntnis heraus wurden die ersten gesetzlichen Einschränkungen hinsichtlich der Kinderarbeit in der Industrie eingeführt.[19] Diese Gesetze wurden seit 1867 nach Schleswig-Holstein übernommen, so daß auch hier in mehreren Schritten das Mindestalter für die Einstellung von Kindern angehoben, ihre Arbeitsbereiche und Arbeitsdauer reduziert sowie die Nachtarbeit für sie verboten wurde.

Die Gesetze hinsichtlich der Fabrikarbeit waren die wichtigsten Vorreiter der Kinderschutzinitiativen. Hier konnten am raschesten Fortschritte erzielt werden, so daß die Arbeit in der Industrie im Jahr 1891 für alle Kinder im schulpflichtigen Alter verboten wurde.[20] 1903 wurde durch das „Gesetz betreffend Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben" auch die Arbeit von Mädchen und Jungen in Handel und Gewerbe weitgehend untersagt.[21] Nur die Landwirtschaft blieb von den administrativen Maßnahmen ausgenommen. Noch in den 1920er Jahren richteten sich die Schulferien hauptsächlich nach dem Arbeitskräftebedarf der Landwirte. Das geht unter anderem aus einem Schreiben der Abteilung für Kirchen- und Schulwesen bei der schleswig-holsteinischen Regierung vom 7.8.1922 hervor, das sich an die in den Landkreisen verantwortlichen Schulaufsichtsbehörden richtete. Es heißt darin:[22]

„Aus den Kreisen der Landwirtschaft ist bei uns die Bitte vorgetragen, daß die Ferien der Landschulen sich möglichst bald an die Ernte anschließen möchten. In diesem Jahre sind sie zur Erntezeit so gelegt, daß sie bei der Ungunst der Witterung beendet seien, wenn die Ernte beginne. Unter Hinweis auf Ziffer 4 des Erlasses vom 6. November 1913 (Amtliches Schulblatt 1914 Seite 9) ersuchen wir, die Ferien möglichst den landwirtschaftlichen Verhältnissen anzupassen und sie nötigenfalls zu verlegen, damit dies geschieht."

Mit anderen Worten: Die Kinder sollten bei der Ernte mithelfen, die Schule kam erst an zweiter Stelle. Vielerorts hat sich an dieser Einstellung anscheinend bis lange nach dem Zweiten Weltkrieg nichts geändert. Aus mündlichen Berichten ist bekannt, daß sich noch in den 1960er Jahren in manchen Dörfern Bauern und Gutsbesitzer ihre Hilfskräfte zum Beispiel zur Kartoffelernte direkt aus dem Schulunterricht holten.

[18] Zur Gesetzgebung siehe Hansen, wie Anm. 7, S. 22 ff.

[19] Siehe Günther K. Anton, Geschichte der preußischen Fabrikgesetzgebung bis zu ihrer Aufnahme durch die Reichsgewerbeordnung, Berlin 1953.

[20] Siehe Hansen, wie Anm. 7, S. 22 ff.

[21] Siehe Ingeborg Weber-Kellermann, Die Kindheit. Kleidung und Wohnen, Arbeit und Spiel. Eine Kulturgeschichte, Frankfurt/M. 1979, S. 156; siehe auch Erna M. Johansen, Betrogene Kinder. Eine Sozialgeschichte der Kindheit, 4. Aufl. Frankfurt/M. 1981, S. 114.

[22] LAS Abt. 320 Plön Nr. 1061.

Neben den Kinderschutzgesetzen sorgten auch andere Entwicklungen für den Rückgang der Kinderarbeit. Die allgemeine Schulpflicht, die zwar schon im Jahr 1814 in Schleswig-Holstein eingeführt, aber von den meisten Menschen nicht ernst genommen worden war, bekam trotz mancher Ausnahmeregelungen seit den 1860er Jahren mehr Geltung.[23] Der Schulbesuch aller Kinder wurde in der folgenden Zeit strenger überwacht, so daß sich eine regelmäßigere Teilnahme am Unterricht entwickelte. Der technische Fortschritt sorgte daneben für neue Maschinen, die die Arbeiten übernahmen, die früher von Kindern verrichtet worden waren. Außerdem wurde die Arbeit mit und an diesen neuen Geräten komplizierter, so daß eine spezielle Ausbildung dafür notwendig wurde, die die Kinder eben nicht hatten. Die zunehmende Technisierung trug vor allem in der Industrie mit dazu bei, daß die Kinderarbeit entbehrlich wurde.[24] Eine nicht unwesentliche Rolle für den Rückgang der Beschäftigung von Kindern spielte auch die seit den 1880er Jahren einsetzende Sozialgesetzgebung, wodurch die meisten Menschen bei Arbeitslosigkeit, in Krankheitsfällen und im Alter besser abgesichert waren, so daß das Einkommen der Kinder für die Familienhaushalte ein wenig an Bedeutung verlor. Zu guter Letzt sei auch noch daran gedacht, daß sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts in allen Teilen der Bevölkerung immer mehr die Ansicht durchsetzte, daß Kinder nicht als kleine Erwachsene anzusehen waren, sondern besondere Zuwendung, Schutz und Pflege brauchten. Diese Erkenntnis hatte schon im 18. Jahrhundert, von Philosophen und Pädagogen verbreitet, in den höheren Gesellschaftsschichten Beachtung gefunden, wurde aber erst ganz allmählich von den Unterschichten übernommen. Bis dahin hatte die wirtschaftliche und finanzielle Not in den unteren Sozialschichten die Kinderarbeit unentbehrlich gemacht, selbst dann, wenn die Eltern das bedauerten und ihren Kindern eigentlich keine regelmäßige Arbeit zumuten wollten. Erst als die schon genannten Entwicklungen griffen und außerdem der wirtschaftliche Aufschwung im Deutschen Reich gegen Ende des 19. Jahrhunderts auch die Lage in den Unterschichten etwas erträglicher machte, konnte hier in vielen Familien mehr Rücksicht auf den kindgerechten Umgang mit den Töchtern und Söhnen genommen werden. Das heißt nicht, daß dieser Bevölkerungsteil nun zu Wohlstand kam und die Kinder nicht mehr zu arbeiten brauchten. Auch weiterhin mußten die Mädchen und Jungen zum Familieneinkommen beitragen. Meistens war dafür aber nicht mehr eine ständige, regelmäßige Arbeit notwendig, sondern es genügten Gelegenheitsarbeiten, die die Kinder nicht mehr den ganzen Tag und vor allem nicht jeden Tag in Anspruch nahmen.

Ein wichtiger Grund dafür, daß es bis weit ins 19. Jahrhundert hinein fast keine Bestrebungen zum Schutz der Mädchen und Jungen gegeben hatte, lag im „Zeitgeist". Die öffentliche Meinung war der Kinderarbeit gegenüber positiv eingestellt, denn die Beschäftigung von Mädchen und Jungen galt als „normal" und gehörte seit Jahrhunderten zum Alltag. Viele Eltern waren nicht nur auf das Einkommen ihrer Kinder angewiesen, sondern sie schätzten auch die disziplinierende Wirkung der Arbeit, die

[23] Zum Schulrecht siehe Stefan Hopmann/Reinhold Wulff (Hg.), Schulrecht der Herzogtümer Schleswig und Holstein (= Sammlungen der Gesetze, Verordnungen, Erlasse, Bekanntmachungen zum Elementar- bzw. Volksschulwesen im 19./20. Jahrhundert, Bd. 11), Köln - Weimar - Wien 1993.

[24] Zum Zusammenhang zwischen Kinderarbeit und Technisierung am Beispiel der Textilindustrie in Neumünster siehe Werner Blunck, Die Entwicklung der Industrie in Neumünster bis zum Anschluß Schleswig-Holsteins an den deutschen Zollverein (= Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 13), Kiel 1927, S. 108 f.

Das Ölbild »Ährenleserin« von Hans Olde (1855 - 1917) ist aus kunsthistorischer Sicht gelegentlich als Zeugnis einer Malerei interpretiert worden, die die Würde des Menschen durch die Darstellung „schlichter Menschlichkeit" hervorhob. Aber das scheint doch eine eher akademische Auslegung des Bildes zu sein, denn zunächst einmal wird hier ein Stück Alltag der armen Leute dargestellt: Wegen ihrer Armut hatten sie das Recht, die nach der Getreideernte auf den Feldern der Landbesitzer verstreuten, restlichen Ähren zum eigenen Gebrauch zu sammeln, und wie in allen Familien, in denen Not herrschte, halfen die Kinder selbstverständlich mit. Ob sie dabei wohl an „die Würde des Menschen" gedacht haben?

Erziehung zu Ordnung, Pünktlichkeit und Fleiß. Darüber hinaus nahmen die Arbeitgeber eine eindeutige Haltung ein: Sie bevorzugten die Kinderarbeit aus Gründen der Lohnkostenersparnis. So betrug zum Beispiel der Lohn der Kinder in der Industrie durchschnittlich nur rund ein Drittel des Erwachsenenlohns.[25] Außerdem waren die Kinder, vor allem die unter 12 Jahren, begehrte Arbeitskräfte, weil sie, wie ein Neumünsteraner Fabrikant meinte, „*leichter lenksam und fügsam*" waren als ältere Arbeitnehmer.[26] Protest gegen die Kinderarbeit erhoben anfangs, seit den 1840er Jahren, nur einige Lehrer und Geistliche. Sie taten dies jedoch nicht, weil sie etwa die Überbeanspruchung der Kinder erkannten und ablehnten. Vielmehr sorgten sich die Lehrer vor allen Dingen um die Aufrechterhaltung eines geregelten Schulbesuchs, denn davon hing ihr Einkommen unter anderem ab, und die Geistlichen wandten sich in der Hauptsache aus moralischen Gründen gegen die Beschäftigung von Mädchen in Industriebetrieben. So forderte zum Beispiel der Pastor in Hohn im Jahr 1842 das Verbot der Mädchenarbeit in den dortigen Glashütten. Er meinte:[27]

„Es mögte wohl erforderlich sein, daß die Zulassung von Mädchen zur Fabrikarbeit durchaus und aufs Strengste untersagt würde, teils weil diese Arbeit nicht für Mädchen ist, teils weil auf den Fabriken nur Männer arbeiten, von denen sie oft die unanständigsten Scherze hören müssen, die nicht selten im Sommer vor dem heißen Ofen sich bis aufs Hemd entkleiden! Es ist nur zu wahr, daß die zarte Scham, das sittliche Gefühl der Mädchen besonders unter solchen Einwirkungen leiden muß".

[25] Siehe Hansen, wie Anm. 7, S. 86 ff.

[26] LAS Abt. 309 Nr. 7527 Schreiben des Fabrikanten Meßtorff in Neumünster an den Regierungsrat von Rosen in Kiel, 27.8.1867.

[27] LAS Abt. 49.50 Nr. 1 Fasc. 148 Antrag des Pastors Lund, betreffend den Schulbesuch der auf den Fabriken arbeitenden Kinder, an die Kirchenvisitatoren der Propstei Hütten, 25.11.1842; siehe dazu Silke Göttsch, Zur Kinderarbeit in schleswigschen Glashütten, in: Kieler Blätter zur Volkskunde, XIII (1981), S. 101 - 116.

Nicht die harten Arbeitsbedingungen in den Glashütten wie lange Arbeitszeiten, Schichtarbeit, Hitze und Schmutz, sondern die moralischen Gefährdungen machten diesem Pastor Sorgen. Seine Äußerung ist typisch für die Haltung der meisten Erwachsenen im 19. Jahrhundert. Der Druck, der auf die Mädchen und Jungen ausgeübt wurde, weil die Arbeitgeber von ihnen eine optimale Verrichtung der Arbeit verlangten, die Eltern ihren Lohnerwerb erwarteten und die Kinder außerdem auch noch der Schulpflicht nachkommen sollten, wurde von vielen Erwachsenen nicht nachvollzogen. Sie ignorierten die mit diesen Forderungen verbundene physische und psychische Überbeanspruchung der Kinder.

Die Mädchen und Jungen bildeten das schwächste Glied in der Kette, und ihre Ausbeutung ging auf Kosten ihrer Gesundheit, ihrer Lebenschancen und Lebenserwartung. Mangel an Zeit für Erholung und Ernährung, körperliche und geistige Mangelerscheinungen, Analphabetentum - all das gehörte zum Leben derjenigen Kinder, die einer ständigen Arbeit nachgingen. Für die in Fabriken beschäftigten Mädchen und Jungen kamen eine hohe Unfall- und Verletzungsgefahr sowie unter Umständen Frühinvalidität noch hinzu. Für alle galt außerdem, daß ihnen angesichts ihrer langen Arbeitstage kaum Zeit für die Schule, für sich selbst sowie für Spiel und Unterhaltung mit anderen Kindern blieb. Sie wurden damit von vornherein in eine Außenseiterposition gedrückt, was noch dadurch verstärkt wurde, daß die Arbeit ihre Spuren an ihnen hinterließ. Die schon erwähnten Schildermädchen, die nach Farbe stanken, die buchstäblich verdreckten Kaffdüwel oder die in den Zündholzfabriken beschäftigten Kinder, die intensiv nach Schwefel rochen, hatten kaum eine Chance auf normale Kontakte zu anderen, nicht arbeitenden Kindern.

Jungen in einer Glasschmelzerei, um 1880. In Ottensen, damals noch zu Schleswig-Holstein gehörend, wurden in verschiedenen Glashütten Kinder beschäftigt. Einer ihrer Lehrer berichtete, daß sie »die Schule nur sehr unregelmäßig [besuchten], und waren sie da, dann schliefen sie bald ein, selbst im Stehen, besonders an schwülen Sommertagen. Als ich die Arbeitsverhältnisse aus eigener Anschauung kennengelernt hatte, habe ich sie mitunter schlafen lassen, weil ich mir sagte, daß diesen Kindern oft der Schlaf nötiger war als der Unterricht«. Auf solch großes Verständnis haben die Schüler aber nicht immer hoffen können. Vielmehr mußten sie mit Bestrafungen rechnen, wenn ihnen im Unterricht die Augen vor Müdigkeit zufielen. Daß sie von ihrer anstrengenden Arbeit so erschöpft waren, ließen viele Lehrer nicht als Entschuldigung gelten.

Insgesamt - das läßt sich aus der Entwicklung, die im 19. Jahrhundert stattfand, ablesen - bildet die Existenz von Kinderarbeit, wo und wann immer sie festzustellen ist, einen Indikator für bestimmte gesellschaftliche und wirtschaftliche Verhältnisse. Erstens ist sie ein Ausdruck verbreiteter Armut und mangelhafter rechtlich verankerter sozialer Absicherung, zweitens ein Anzeichen geringer Technisierung, und drittens weist sie im Vergleich zu den heute in einem großen Teil der westlichen Welt gängigen Vorstellungen auf eine andere Bewußtseinshaltung der Beteiligten hin. Aus unserer jetzigen, durch weitgehende soziale und materielle Absicherung bestimmten Sichtweise heraus erscheinen die geschilderten Verhältnisse als höchst fragwürdig. Aus Sicht der damaligen Zeitgenossen war Kinderarbeit aber etwas Alltägliches. Fragestellungen, die allein auf den heute gültigen Vorstellungen von Kindheit basieren, sind daher nicht uneingeschränkt angebracht. Die aus heutigen Verhältnissen heraus naheliegende Frage zum Beispiel nach dem Spielverhalten der Kinder würde sich als blanker Zynismus erweisen. Die Mädchen und Jungen, von denen hier die Rede ist, hatten so gut wie keine Zeit zum Spielen. Ihr Leben wurde eindeutig von ihrer Arbeit dominiert.

Wird die Kinderarbeit aber unter Berücksichtigung der damaligen Anschauungen interpretiert, dann ergibt sich neben der Feststellung der beschriebenen trostlosen Verhältnisse als ein weiteres Ergebnis, daß zum Beispiel die Fabrikarbeit von Mädchen und Jungen im 19. Jahrhundert nicht nur als völlig normal angesehen wurde, sondern auch im Namen des heiß ersehnten Fortschritts geschah. Ohne die Arbeit von Kindern wäre die Industrialisierung zumindest in Schleswig-Holstein noch langsamer, als sie es ohnehin tat, in Gang gekommen. In dieser Frage aber wünschten viele Menschen eine kräftige Beschleunigung. Mit anderen Worten: Der Aufbruch in die sogenannte Moderne wurde zu einem erheblichen Teil mit von der Arbeit der Kinder in der Industrie realisiert.

Heutige Erkundigungen über Kinderarbeit stoßen auf eine bestimmte, weit verbreitete Meinung: Kinderarbeit, so sagen viele Menschen, hat es im 19. Jahrhundert und in der Zeit davor gegeben, und es gibt sie heute in der „Dritten Welt", aber nicht bei uns. Ungewollt werden solche Ansichten durch Pressemeldungen unterstützt, wie zum Beispiel einer Mitteilung der internationalen Arbeitsorganisation ILO im Mai 1993, in der darauf hingewiesen wurde, daß zur Zeit weltweit rund 200 Millionen Kinder arbeiten müssen.[28] Zwar wird in dieser Meldung betont, daß Kinderarbeit nicht nur ein Problem der Entwicklungsländer ist, sondern auch in den europäischen Mittelmeerstaaten, in Großbritannien, Rußland und den USA in größerem Ausmaß vorkommt. Die Verhältnisse in Deutschland aber werden nicht erwähnt. Daß Kinderarbeit jedoch auch hier während des gesamten 20. Jahrhunderts nicht gerade eine Seltenheit war und ist, läßt sich beweisen, auch wenn nur sehr wenige Untersuchungen darüber und so gut wie keine harten Daten vorliegen. Eine der wenigen neueren Studien stammt aus dem Jahr 1980.[29] Sie kam zu dem Schluß, daß damals in der BRD *„mindestens 300.000 Kinder gegen Lohn mehr oder weniger regelmäßig"* gearbeitet haben. 1990

[28] Kieler Nachrichten v. 26.5.1993.

[29] Elke u. Heinrich Stark von der Haar, Kinderarbeit in der Bundesrepublik und im Deutschen Reich. Eine Bestandsaufnahme über Ausmaß und Folgen der Beschäftigung von Kindern und über den gesetzlichen Kinderarbeitsschutz, Berlin 1980.

schätzte dann der Kinderschutzbund die Zahl der erwerbstätigen Schulkinder auf 400.000.[30] Diese Mädchen und Jungen arbeiten in Groß- und Supermärkten im Lager, füllen Regale auf, schleppen Kisten und Kästen mit Waren. Sie arbeiten in Gastwirtschaften in der Küche und helfen beim Kellnern. Sie tragen Werbeprospekte und Zeitungen aus oder unterstützen ihre Eltern dabei. Als Hilfskräfte der Eltern tauchen sie auch in den Putzkolonnen der Raumpflegeunternehmen auf. Kinder arbeiten in der Landwirtschaft, wo treckerfahrende 12- und 13jährige nichts Ungewöhnliches sind, und sie arbeiten für die Medien, für Werbeanzeigen und Werbefilme, in denen Mädchen und Jungen die Hauptrollen spielen.[31] Zum Teil sind diese Tätigkeiten legal, sehr häufig wird aber gegen die Kinderschutzgesetze verstoßen. Mit nur wenigen Ausnahmen dürfen Kinder heute unter 14 Jahren generell nicht arbeiten. Erlaubt sind, von dreizehn Jahren an, lediglich Zeitungaustragen und „Handreichungen beim Sport" bis zu zwei Stunden sowie Arbeiten in der Landwirtschaft bis zu drei Stunden täglich. Eine Untersuchung von 1988 im Münsterland, bei der knapp 3000 Schulkinder befragt wurden, hat ergeben, daß rund 55 Prozent der Befragten bereits Erfahrungen mit regelmäßiger Arbeit hatten. Häufig ging es nur darum, sich mit ein paar Stunden Arbeit das Taschengeld zu verdienen oder aufzubessern. Bei der Hälfte derjenigen, die schon regelmäßig beschäftigt waren, stellte sich jedoch heraus, daß sie einer verbotenen Tätigkeit nachgingen.[32]

Verschiedenes deutet darauf hin, daß diese Tendenz im Steigen begriffen ist. Einerseits neigen manche Unternehmer dazu, lieber zwei Schulkinder stundenweise als einen Erwachsenen die volle Zeit zu beschäftigen, um Lohnkosten zu sparen. Andererseits müssen Kinder wieder öfter dazu beitragen, das Familieneinkommen zu erhöhen oder wenigstens zu sichern, seitdem die Arbeitslosenrate drastisch steigt. Der Kinderschutzbund hat 1990 auf diesen Zusammenhang hingewiesen, wobei er davon ausging, daß zu der Zeit etwa 1,3 Millionen Kinder in Deutschland lebten, deren Väter und/oder Mütter arbeitslos waren. Die Durchführung einer präziseren bundesweiten Untersuchung, die von der Bundestagsfraktion der Grünen angeregt wurde, ist vom zuständigen Bundesarbeitsministerium jedoch abgelehnt worden. Die Begründung war, daß eine zweifelsfreie Erhebung nicht möglich sei, im übrigen auch keine neuen Erkenntnisse liefern würde. Minister Blüm meinte:[33]

„Weder die Länder noch die Bundesregierung sehen sich in der Lage, eine auch nur annähernd verläßliche Ziffer über das Ausmaß unzulässiger Kinderarbeit anzugeben".

Das alles trifft auch für Schleswig-Holstein zu. Wer die Augen offen hält, trifft häufig genug im Alltag auf Kinderarbeit, genauere Zahlen liegen aber nicht vor. Grund genug also, um hier durch präzise Nachforschungen Aufklärung zu schaffen. Ein Aufruf zur Bildung einer Arbeitsgruppe[34], die sich dieser Frage widmen sollte, ist jedoch ohne Resonanz geblieben.

[30] Die Zeit v. 16.3.1990, S. 95.

[31] Weitere Beispiele in Thomas Pelkmann-Freitag/Heiner Schäffer (Red.), Stop Kinderarbeit in der Bundesrepublik Deutschland, hg. vom DGB-Bundesvorstand, Abt. Jugend, Düsseldorf 1991.

[32] Kinderarbeit. Eine Untersuchung in der Region Münsterland, hg. vom Ausschuß für Jugendarbeitsschutz beim Staatlichen Gewerbeaufsichtsamt Münster, Münster 1988.

[33] Die Zeit v. 16.3.1990, S. 95; siehe auch Kinderarbeit, wie Anm. 32.

[34] In TOP. Berichte der Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein, 9 (1994), S. 18.